



XLIV.



nachdem er das Wort „Ende“ geschrieben, that Prinz Roland einen tiefen, erleichterten Atemzug.
Er drückte den Knopf seiner Klingel und beschied den Haushofmeister zu sich.

„Durchlaucht befehlen?“

„Von heute ab ist meine Thür wieder offen, Halbed.“

„Sehr wohl.“

„Schicken Sie mir den Sekretär.“

Und als dieser erschien:

„Die Einladungsbriefe zu der Einweihungsfeier sollen jetzt abgeschickt werden. Noch etwas . . . Ihr Bruder ist ja Verlagsbuchhändler, nicht wahr?“

„Zu dienen.“

„Hier — übersenden Sie ihm dieses Manuscript . . . es soll, so schnell als möglich, auf den Büchermarkt kommen. Alle Kosten decke ich. Ich bleibe nur so lange hier, bis der Druck beendet ist. Dann wollen wir verreisen. Bereiten Sie sich darauf vor, Dr. Simmer.

„Ich bin immer bereit, Durchlaucht. Meinem Bruder werde ich sofort schreiben. Sonst noch Befehle?“

„Nennen Sie es Wünsche, Dr. Simmer — Befehl ist ein häßliches Wort. Nein, sonst nichts.“

Nachdem er wieder allein geblieben, trat Roland auf die Terrasse hinaus. Er blickte nachdenklich — wie an dem Tage, als er seine Arbeit begann — über die Meeresfläche nach dem duftblauen Horizont. Viele der Gedanken, die ihn belastet hatten, ehe er sich ans Schreiben gemacht, die hatte er sich durch das Schreiben von der Seele gewälzt; aber neue Pläne und eine neue Sehnsucht waren ihm inzwischen aufgestiegen.

Die halb erloschen gewesene Erinnerung an eine Begegnung, die vor drei Jahren stattgefunden, und die er durch die erdichtete Melinda-Episode wieder heraufbeschworen hatte, die trat jetzt deutlich hervor. Es war auf einer Dampferfahrt gewesen, zwischen Venedig und Triest, daß er thatsächlich mit einer jungen Frauenerscheinung zusammengetroffen, die genau der Beschreibung entsprach, die er von Melinda Morgazy gegeben, und die auch wirklich Melinda hieß. Was sie damals gesprochen, und von ihrem Leben erzählte, das entsprach auch dem Charakter, mit dem Roland sein Phantasiebild ausgestattet hatte. Bei der Ankunft in Triest war man jedoch auseinandergegangen.

Seither hatte er sie nicht wiedergesehen. Unlängst jedoch — juist an dem Tage, an welchem er zu schreiben begann, war ihm, in dem Briefe eines Freundes, Kunde über die fesselnde Reisebekanntschaft zugekommen. Sie lebe in Wien, hieß es, allein, noch unvermählt; in einem kleinen, sehr originell eingerichteten Palais, ziemlich zurückgezogen; nur im Prater und in den Theatern, wo sie oft in Begleitung der Malersfrau St. zu sehen war, zog ihre große Schönheit aller Augen auf sich.

So war es geschehen, daß das auf diese Weise zufällig wieder erwachte Bild in seine Gedanken einsickerte und da, während er die Feder führte, zu einer ganzen Reihe farben-glühender Bilder sich erweiterte. Dadurch war die neue Seh-

sucht in ihm erwacht: ein solches Weib, ein solches Liebesglück zu finden, wie er es sich da ausgemalt . . .

Und neue Pläne: Er mußte nun wirklich hinaus in die Welt und sich selber — sein Reden und Handeln, seine Mittel und seinen Einfluß in den Dienst der ihm vorschwebenden Ideale stellen. Nicht Klosterbruder — nein: Missionär! Eine That — das sagte ihm sein durch die eigene Arbeit aufgewühltes Gewissen — wiegt hundert Bücher auf.

In nur ganz verschwommenen Umriffen sah er vor sich, was ihm zu thun oblag; aber lebhaft schwellte ihm der Wunsch das Herz: ins Leben hinaus und leisten, leisten! — Mit dem gegebenen Beispiel Andere — Gleichgesinnte, Gleichgestellte — hinreißen zu gleichem Thun.

„Proletarier aller Länder, vereinigt euch!‘: das war die Zauberformel gewesen, durch die eine so gewaltige Kampfbewegung gegen die Dual entstand, unter der eine Klasse leucht. Warum soll es nicht einmal heißen: „Aristokraten aller Klassen, vereinigt euch zum Kampf gegen alle Dual‘. „Aristokrat“ im Sinne von hervorragend — an Macht, an Reichtum, an Ruhm, an Talent, an Charakter. Und vereint — nicht im Sinne eines Vereins mit Satzungen und Oberleitungen, sondern vereint, wie die Bekenner eines selben Glaubens, die Eidgenossen einer selben Pflicht. Hier der Glaube an die mögliche Wandlung der irdischen Hölle in irdischen Himmel, und die Pflicht, an dieser Wandlung zu arbeiten, nach bestem Wissen und Gewissen, immer und überall, für sich und die anderen. Sich selber ein Stückchen Glück zu pflücken, da, wo es einem blühen kann, ohne einen anderen zu schädigen — das ist auch ein Stückchen Erfüllung.

Wie eine Erlösung und Entlastung empfand Roland diese Hoffnung: daß unzählige Andere — Mächtigere als er, Reichere als er, Verstandeskräftigere als er, die Riesenaufgabe bewältigen

werden, die er in seinem Phantasiwerk sich vorgezeichnet hatte, gar wohl wissend, daß Ein Menschenleben, Ein Vermögen, Eine individuelle Kraft nicht ausreichen, dem allgegenwärtigen Ungetüme Dual, mit seinen tausend Gesichtern, das gewollte ‚Schach‘ ins Gesicht zu sagen.

Nach Gemeinschaft sehnte er sich. Und die konnte ja leicht gefunden werden. Er wußte, wie an allen Ecken und Enden die ‚einsamen Menschen‘, die im Gewühl der Tageskleinlichkeiten und Gewohnheitsniedrigkeiten heimatlos sind, gleich ihm nach Gemeinschaft dürsten. Diese würde er auffuchen, oder vielmehr, sie an sich heranziehen durch die Kraft des lebendigen Beispiels. Und nachspüren würde er jeder Rundgebung des Großen, Neuen, Dualbefreienden, was da werden will, um diese Rundgebungen ans Licht zu ziehen, um deren Urheber miteinander in Verbindung zu bringen — um die Mitwelt darauf hinzulenken, ihr zu zeigen, wie die Zeichen des kommenden Lichtsiegcs sich mehren . . .

So träumte Roland vor sich hin. Sein Blick schweifte weit weg über das Meer, das ein leichter Wind jetzt zu bewegen begann. In der Ferne schwebten Segelboote und ein Dampfer zog vorüber. Nirgend's Ruhe, nirgend's Beharren — stets ein Weiter-, ein ‚Wo-anders-hin‘-ziehen.

Hier, das prächtige Heim, das er sich errichtet hatte — er ließ sein Auge auf den Erfern und Zinnen des Schlosses, auf den kunstvollen Irrwegen des Parkes ruhen — und doch zog es ihn wieder fort! Mit dem Buche, das er geschrieben hatte er geglaubt, eine Arbeit zu vollenden und — im Gegenteil — er hatte sich damit erst eine Arbeit geschaffen, mit der nun begonnen werden mußte. Gelebt — nicht nur gedruckt — mußte das ‚Schach der Dual‘ werden, um dem eigenen, heftig aufgerüttelten Gewissen genug zu thun. Durch lange einsame Wochen hatte er der Stimme in seinem Innern gelauscht, dem ‚Gott

in der Menschenbrust'; und diese Stimme — das ist schon so Gottesbrauch — redete in Geboten. 'Geh hin und thu, was Du kannst.'

Müßelos würde das Gehorchen nicht sein. Auch nicht zornlos. Denn gegen welche Mauern von aufgeschichteter Härte, apathischer Verständnislosigkeit, Gemeinheit und — Niedertracht muß man nicht anstoßen, wenn man es verschmäht, daran vorbeizuschleichen, wenn man dagegen anrennt — Bresche schlagen will . . .

Nun denn, er war entschlossen. Kampf und Grauen: er wollte sie auf sich nehmen; sorglosem Lebensgenusse wollte er entsagen . . . Und verzichtete auf das Glück — —

Es sei denn, daß Melinda . . .

Ende.

Garmannsdorf 1895—1897.